

Franz Schneider: Die politische Karikatur.- München: Verlag C.H. Beck 1988, 135 S., DM 24,-

Die deutsche Karikatur kann gar nicht besser sein. Diesen Eindruck vermittelt fast die gesamte neuere Literatur zur Karikaturenforschung. Soviel einhelliges Lob ist dieser traditionsreichen Gattung der Bildsatire wohl nie zuvor zuteil geworden - und das gibt Anlaß zur

Skepsis: Umworben von Politikern und Galeristen, eingebunden in prächtige Auswahlbände mit Blütenlesen bekannter Zeichner oder zu Themen wie "Die Wirtschaft im Spiegel der Karikatur", "Helmut Kohl im Spiegel der Karikatur", "Der Beamte in der Karikatur" etc., hat der Karikaturist seinen Frieden mit den Verhältnissen geschlossen. Widerspruch ist nicht zu erwarten, wenn man ein distanzierendes, kritisches Verhältnis zu den untersuchten Dokumenten von vornherein als obsolet beiseiteschiebt. Der Philologe, Historiker oder Medienwissenschaftler zieht ausgesuchte Exemplare aktueller politischer Karikaturen heran, um nachzuweisen, welche unbestechlichen semiotischen Korrektive für soziale und gesellschaftliche Prozesse sie seien. Eine solche Beweisführung findet sich meist in der ersten, der ontologischen Abteilung von Untersuchungen über politische Karikaturen.

Dieser kritische Bonus, der Karikaturen und ihren Herstellern, im Verein mit der Vorführung des vermeintlich schier unerschöpflichen Arsenal an Darstellungsmitteln des Karikaturisten zugesprochen wird, leitet dann umgehend zur Ableitung einer normativen Ästhetik über. So verfährt auch der Politikwissenschaftler Franz Schneider in seiner kurzen Studie: Vom 'Wesen' der politischen Karikatur ausgehend, unternimmt er den Versuch einer Typologie, um sich anschließend auf die Qualitätssuche zu machen. Immer eng an den 60 beige-fügten Zeichnungen argumentierend, ist gegen seine Typologie wenig einzuwenden. Und gelungen ist auch sein Versuch, die aktuelle politische Karikatur von verwandten Formen des gezeichneten Humors (z.B. Comic und Cartoon) abzugrenzen. Entscheidend sind jedoch zwei fundamentale Fehleinschätzungen, die dieses Buch (wie viele Analysen vor ihm) tradiert: zum einen, daß Karikaturen Wirklichkeit abbilden; zum anderen, daß Karikaturisten per se besonders sensible, kritische Kommentatoren des Zeitgeschehens seien.

Die erste Fehleinschätzung resultiert aus einer definitorischen Unschärfe: Schneider spricht von der politischen Karikatur als einer "journalistische(n) Kunstgattung" (S. 132). Hier muß man sich schon entscheiden: Ist die Karikatur nun eine Stilform elementarer Alltagsdiskurse oder ist sie eine Ausprägung elaborierter Kunstgattungen? Alles deutet heute darauf hin, daß sie ersteres ist: Sie wird massenhaft (re)produziert, ihr Erscheinen ist eng an die Einbindung in die technischen Medien Zeitung und Zeitschrift gebunden und sie ist in ihren strukturellen und funktionalen Elementen höchst standardisiert. Schneider will aber (wie viele andere vor ihm) die Karikatur vor ihrer Einordnung als profanes Produkt der Kulturindustrie bewahren, indem er ihr die Aura von Einzigartigkeit und Originalität bescheinigt. Entsprechend werden ihre Schöpfer als autonome Künstlersubjekte verteidigt. Was Leonardo da Vinci und Horst Haitzinger dann letztlich trennte wären fünf Jahrhunderte. Doch der Karikaturist als Lohnarbeiter, in der Regel als 'freier Beiträger', ist abhängig von der politischen Ausrichtung derjenigen Blätter, für die er zeichnet. Hinzu kommt eine regelrechte Fließbandproduktion. Manch einer fertigt täglich bis zu einem Dutzend Skizzen, die er den Redaktionen zur Auswahl anbietet. Dies zwingt zum Rückgriff auf stereotype Muster, die ständig nur leicht verändert wiederauftauchen. Das konzidiert

auch Schneider und hat dafür reichlich Beispiele parat, etwa aus Anlaß des Rücktritts Genschers vom Parteivorsitz der FDP. Kaum ein Karikaturist ließ es sich nehmen, die berühmte Tenniell-Zeichnung "Dropping the Pilot" zu aktualisieren, die meisten von ihnen aber eben auch mit der gleichen neuen Pointe. Ein Blick in einschlägige Karikaturenarchive (z.B. die Sammlung in der Pressedokumentation des Deutschen Bundestages) fördert schon reichlich Material zutage, das die Monotonie in der Darstellung politischer Vorgänge in der Karikatur verdeutlicht.

Ist sie aber keine reine Kunstgattung, sondern zunächst einmal ein journalistisches Genre, dann muß sich die Karikatur auch an empirisch verifizierbaren Fakten messen lassen. Ein Körnchen Wahrheit sollte also dran sein an der textlich/visuellen Kommentierung der Zeitläufe, wenn auch nicht jedes Kanzlergrübchen wiedergegeben werden muß, meint Schneider; denn allein die Photographie stelle die Identität zwischen Ding und Bild her (eine gewagte These), während die Karikatur Verfremdung sei - im Brechtschen Sinne. Doch dies ist sie mitnichten: Sie verzerrt oder verfremdet nicht die Wirklichkeit, um Verborgenes deutlich zu machen. Karikaturen stellen vielmehr eigene Wirklichkeiten her. Dies unterscheidet sie eben auch nicht vom Leitartikel, der ebenso häufig mit stereotypen bildlichen Redeelementen arbeitet. Nur die mediale Umsetzung ist eine andere. Griffe man auf die Thesen etwa eines Jean Baudrillard zurück, könnte man deutlich machen, wie stark die symbolischen Welten der politischen und medialen Diskurse das Weltbild der Rezipienten prägen. Mit Charles Osgood könnte man von semantischen Räumen sprechen, aus denen Karikaturisten ihre immer auch wertenden symbolischen Schemata auswählen. Man könnte auch auf das in unserer Gesellschaft breit akzeptierte System von Kollektivsymbolen verweisen, das die Produktion auch von Bildsatiren speist. Die meisten Karikaturenforscher übersehen gerade diese Regelhaftigkeit und halten die Ergebnisse stattdessen für originelle Einfälle. Solche Stereotypenbildung nimmt Schneider nur in seiner abschließenden Analyse über den 'Unternehmer' in der Karikatur wahr. Männer mit Aktentasche und weißem Kragen gäben die heutigen Realitäten nicht recht wieder: "Der junge Unternehmer und der Managertyp werden von der Karikatur so gut wie ignoriert." (S. 128)

Zur zweiten Fehleinschätzung: Anders als zu Th.Th. Heines oder George Grosz' Zeiten ist eine besondere Form der Sozialpartnerschaft entstanden zwischen den zeichnenden Hofnarren und denen, die sie 'auf die spitze Feder spießen' (so die schrecklich stereotype Wendung in ausnahmslos jeder Buch- und Ausstellungsbesprechung). Schneider blendet eines völlig aus, und das muß gerade bei einem Politikwissenschaftler überraschen: Hinter jeder Karikatur steckt ein ideologisches Projekt, das von Zeichner und Medium determiniert wird. Genieästhetische Vorstellungen vom autonomen Künstlersubjekt sind da fruchtlos, was Schneider nur für die Zeit der Goebbelschen Indienstahne der Karikatur einräumt. Hätte Schneider nicht beinahe gänzlich darauf verzichtet, die reichhaltige neuere medientheoretische Literatur und speziell die zur Karikaturforschung zu berücksichtigten, hätte ihm u.a. auffallen müssen, daß sich die Funktion des aktuellen editorial cartoon

seit Weimarer Zeiten grundsätzlich verändert hat. Wenn er sich wesentlich auf eine Schrift des nachmaligen Bundespräsidenten Heuss aus dem Jahre 1910 bezieht, kann er vielleicht nachweisen, daß Th.Th. Heines Zeichnungen in einigen formalen Punkten Ähnlichkeiten mit bundesdeutschen Zeichnern wie Behrendt, Böhle oder Hicks haben mögen. Was er dabei unterschlägt: daß Heine sich entschieden gegen die heute verbreiteten Diffamierungskampagnen gegen unbequeme Ansichten und Minderheiten, gegen die beständige Feindbildproduktion in diesem höchst suggestiven Genre der Karikatur gewandt hätte. Das vielbeschworene 'Bild als Waffe' gegen die Arroganz der Macht: Diesen ehrenden Beinamen verdient sich die Karikatur in unseren Blättern kaum mehr.

Siegfried Reinecke